

## Wer lenkt das Tandem?

VON JOSEF JOFFE

Der Kanzler nennt das Verhältnis zu Paris „ausgezeichnet“, und sein Finanzminister hält es für so schlecht, daß er „aus Termingründen“ dem Avignon-Gipfel demonstrativ fernblieb. Tatsächlich stimmt beides – oder genauer: das Verdikt Kohls widerspiegelt die Wahrheit besser als die Verärgerung Waigels. Man darf das Paradox sogar noch schärfer fassen: Die Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland sind viel besser, als sie sein dürften.

Ein gewagtes Wort. Sind Deutsche und Franzosen nicht ewiglich durch ihren Freundschaftsvertrag von 1963 aneinandergekettet? Sind die beiden nicht das „Tandem“, der „Motor“ der europäischen Einigung? Hatten nicht Giscard d'Estaing und Schmidt in den siebziger Jahren die Währungsunion erfunden, die Mitterrand und Kohl allen anderen 1992 in Maastricht übergestülpt haben? Alles richtig, und doch ruht diese „Ehe“ längst nicht mehr auf dem Fundament, auf dem sie anno 1958 begründet wurde.

Auch wenn es inzwischen Altertumsgeschichte ist, lohnt sich ein Blick zurück auf das legendäre Treffen zwischen Adenauer und de Gaulle vor fast 40 Jahren auf dessen Landsitz in Colombey-les-deux-Eglises. Den Eröffnungszug hat der Generals-Präsident in seinen Memoiren festgehalten: „Drei Dinge sind es“, beschied er Adenauer, „welche das erniedrigte und belastete Deutschland von Frankreich zu erbitten trachtet.“ Das waren: „Erstens Unterstützung beim Wiedergewinn von Respekt und Vertrauen der anderen Nationen; zweitens Sicherheit gegenüber dem sowjetischen Lager, zumal angesichts der Bedrohung, die über Berlin hängt; drittens die Anerkennung seines Rechtes auf Wiedervereinigung.“

Genauso war es, aber so ist es nicht mehr. Die Wiedervereinigung (bei der de Gaulle den Bonnern nur das „Recht“ darauf zugehen wollte) wurde 1990 vollzogen. Die „Sicherheit“ gegenüber den Sowjets ist kein Problem mehr, weil es die Sowjetunion seit 1991 nicht mehr gibt, russische Truppen nicht mehr vor Hamburg, sondern tausend Kilometer östlich stehen. Und „Respekt und Vertrauen“? Hundertprozentig trauen die „anderen Nationen“ den Deutschen nicht; das tun nicht einmal die Deutschen selbst. Aber zwischen den Hitler-Erben von 1958 und den Bundesrepublikanern von 1998 liegen inzwischen politische Lichtjahre.

Das heißt, daß das Trio der Abhängigkeiten verschwunden ist, das den Westdeutschen vernünftigerweise die Unterordnung unter französische Eitelkeiten nahegelegt hatte. (Helmut Schmidt hat das einmal so ironisiert: „Weil Giscard d'Estaing Staatsoberhaupt war, ich aber nur Regie-

rungschef, habe ich ihn immer einen Schritt vor mir auf dem roten Teppich laufen lassen.“) Übriggeblieben sind zwei ungleiche Partner – mit einem Deutschland, dessen Bevölkerung und Wirtschaft rund um die Hälfte größer sind als die Frankreichs.

Und doch hat die „Ehe“ diese historisch beispiellose Gewichtsverschiebung ohne Schaden überstanden. Eine Erklärung liegt auf der Hand. Beide Staaten wissen, daß sie alleine zuwenig Masse aufbringen, um Europas Geschicke gestalten zu können. Also halten sie einander umklammert, also haben die Bonner im Streit um die Europäische Zentralbank nachgegeben. Denn den Nachkriegsdeutschen ist es (Gott sei Dank) nicht gegeben, *à la française* aufzutreten: unter brutaler Voranstellung des nationalen Ichs, das alle anderen alsbald zugunsten des kollektiven Friedens resignieren läßt. Die Folge ist der faule Kompromiß Duisenberg-Trichet, der einen ominösen Schatten auf die geheiligte Autonomie der Zentralbank wirft.

Man macht es sich indes zu leicht, achselzuckend auf die neurotischen Eitelkeiten des Nachbarn zu verweisen. Immerhin ging es bei der EZB um einen verlässlichen Steuermann auf abenteuerlicher Fahrt. Immerhin geht es bei fast allen Streitereien, auch bei Bananenordnungen, um Prinzipielles: Welches Europa soll es denn sein? Arg vergrößert will Frankreich ein geschlossenes, dirigistisches und anti-amerikanisches Europa. Ebenso holzschnittartig: Deutschland will ein offenes, marktfreundlicheres und atlantisches Europa. Das soll nicht heißen, daß die Deutschen manche Kartelle nicht trotzdem liebevoll pflegen, daß die Franzosen nicht manchmal marktgerechter agieren als die Nachbarn. Aber im Prinzip stehen wie beim Streit um die EZB zwei Prinzipien gegeneinander, und für die Deutschen darf es keinen Zweifel daran geben, daß ein weltoffenes, dem Markt und der Modernisierung zugewandenes Europa besser ist, als es die etatistisch-merkantilistischen Entwürfe der Franzosen sind.

„Das Tandem funktioniert“, verkündete Kohl in Avignon. Das ist richtig, aber die Frage bleibt, wer vorne am Lenker sitzt. Nach dem Prestigekrieg um die Euro-Bank wird sich Frankreich besinnen müssen. De Gaulle und Napoleon III. sind out; beide wollten Europa dominieren und sind so gescheitert wie der erste Napoleon und der 14. Ludwig. Und die Bonner müssen den französischen Freunden einschärfen, daß eine Ehe nicht bestehen kann, in der der Schwächere das Regiment zu führen trachtet; daß ein Club nicht florieren kann, wo einer gegen 14 agiert. Wenn Frankreich auf dem Tandem den vorderen Platz für sich reklamiert, wird es zum Schluß sowohl seine Macht als auch Europa verspielen.